

«Der Kanarienvogel ist wichtig»



Andreas Pauli

ist Pfarrer und arbeitet als reformierter Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg.

Pfarrer Andreas Pauli arbeitet als Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg. Hinter den Mauern erlebt er, wie in der Haft die Beziehungen nach aussen zerbrechen.

Tilmann Zuber

Weihnachten sei in den Gefängnissen eine heikle Zeit, meint Andreas Pauli rückblickend. Vor allem für jene Insassen, die von ihrer Familie getrennt sind, werden diese Tage schwierig.

Andreas Pauli arbeitet seit einem Jahr nebenamtlich als Gefangenen-seelsorger in Lenzburg. Jahrelang war der Berner für «mission 21» in Afrika unterwegs. Zurück in der Schweiz meldete er sich auf die ausgeschriebene Stelle in Lenzburg und bekam sie. Wenn der Seelsorger mit seinem breiten berndeutschen Dialekt lacht, spürt man, dass er mit beiden Beinen auf dem Boden steht. Das ist gut so, denn im Gefängnisalltag braucht es beides, «Gschpüri und Bodenhaftung», wie er sagt.

Auch Muslime

In der Strafanstalt Lenzburg hat Pauli sein Büro direkt neben dem Psychiater. Auf Anmeldung kommen die Inhaftierten in die Seelsorge. Einmal im Monat findet der Gottesdienst in Deutsch, Englisch und Französisch statt, «multireligiös und ökumenisch» lacht Pauli, denn er muss auch die Muslime berücksichtigen. Meist übernimmt einer der rund 25 Besucher die Lesung. Auf die Zahl ist Pauli stolz, denn der Gottesdienst ist freiwillig. Dreissig Prozent der Gefangenen sind Muslime, viele gehören einer orthodoxen Kirche an. Im Seelsorgegespräch lernt Andreas Pauli deren Geschichten kennen: jene der Kriminaltouristen, die dem reichen Land Schweiz nicht widerstehen konnten, über die Sexual- und Gewalttäter, die wegen Vergewaltigung, Totschlag oder Kindesmissbrauch einsitzen, bis hin zu den Afrikanern, die wegen Drogendelikten ihrer Ausschaffung entgegensehen.

Die meisten kommen gerne in die Seelsorge, denn sie haben ihre Familie und Freunde verloren. «Wer zwanzig Jahre hinter Gittern lebt, hat seine sozialen Kontakte abgebrochen. Er wird vergessen», so Pauli. Zwölf Minuten dürfen die Gefangenen in der Woche telefonieren. E-Mails und Handys sind im Gefängnis verboten. Ehefrauen und Kinder dürfen ihre Männer und Väter besuchen, doch der Weg nach

«Wer zwanzig Jahre hinter Gittern lebt, wird vergessen.»

Lenzburg ist weit, und die Angehörigen führen ihr eigenes Leben.

Die meiste Zeit sind die Gefangenen mit sich alleine. Die Mahlzeiten nehmen sie in der Zelle ein. Nur am Arbeitsplatz und in den Freizeitstunden treffen sie auf ihre Mithäftlinge. Um besser mit der Einsamkeit fertig zu werden, halten sich einige ein Tier. «Der Kanarienvogel in der Zelle wird enorm wichtig», so Pauli. Liebe und

Die Themen, die in der Seelsorge auftauchen, sind verschieden. Bei den Afrikanern, die oft gläubig sind, stehen die Bibel und die Religion im Vordergrund. Man diskutiert über Kain und Abel, die Prophezeiungen und die Offenbarung, die bei den Insassen sehr beliebt ist. Die Schweizer diskutieren über Politik und Gesellschaft. Sie verfolgen in ihrer Zelle im Fernsehen, was draussen geschieht, und wollen dies mit jemandem besprechen. Oftmals erzählen die Strafgefangenen Andreas Pauli ihre Version der Tat. Ihre Darstellungen weichen stark von den Berichten in den Medien ab. «Wir alle machen uns ein Bild, doch bei vielen Häftlingen unterscheidet sich diese Wahrnehmung stark von der Realität», so der Pfarrer.

Gefangenschaft ohne Perspektive

In den Gesprächen erhält Pauli Einblick in die kriminelle Welt. Für manche ist der Betrug Normalfall. «Sie leben mit einem eigenen Kodex und eigenen Grenzen.»

Einzelne Gefangene, die verwahrt sind, wissen, dass sie die Mauern niemals verlassen und hier sterben werden. «Der Glaube ist da ein Vehikel, das hilft, diese Perspektive zu ertragen», so der Pfarrer.

Im Gespräch bespricht Pauli Fragen wie «Was ist Zeit, was ist Ewigkeit, was ist Freiheit?» Doch auch der Seelsorger ist in dieser schwierigen Situation zuweilen ratlos: «Eine Gefangenschaft ohne Perspektive ist schwer zu

ertragen. Sie ist anders als eine Haftstrafe, bei der am Ende der Schritt in die Freiheit steht.»

Pauli erlebt, wie die lange Haft die Gefangenen zerbricht. Sie werden depressiv, apathisch, bei einzelnen verstärkt sich der Ordnungstrieb. «Wer nach zwanzig Jahren herauskommt, hat Mühe, ein selbstständiges Leben zu führen. Er muss weiterhin betreut werden.»

Tilmann Zuber ist Chefredaktor des Interkantonalen Kirchenboten.



Hier bleiben manche lebenslanglich verwahrt: Kantonale Justizvollzugsanstalt Lenzburg.

Beziehungen sind in der Haft permanent ein grosses Thema. Pauli erhält Briefe zum Lesen, oftmals intime Briefe. Manche sind leidenschaftlich abgefasst, die Antwort von draussen fällt nüchtern aus. Die Gefangenen leiden dann wochenlang an diesen kargen Zeilen. Der Seelsorger ist realistisch. Die meisten Liebesbeziehungen zerbrechen, wenn jemand mehr als drei Jahre in der Anstalt ist. Entsprechend zurückhaltend ist Pauli. Er rät loszulassen, sich auf eine Freundschaft zu beschränken.